

## »Fleisch oder Speck gibt es ... beim Lehrer und andern armen Teufeln meist nur zweimal in der Woche«<sup>1</sup>

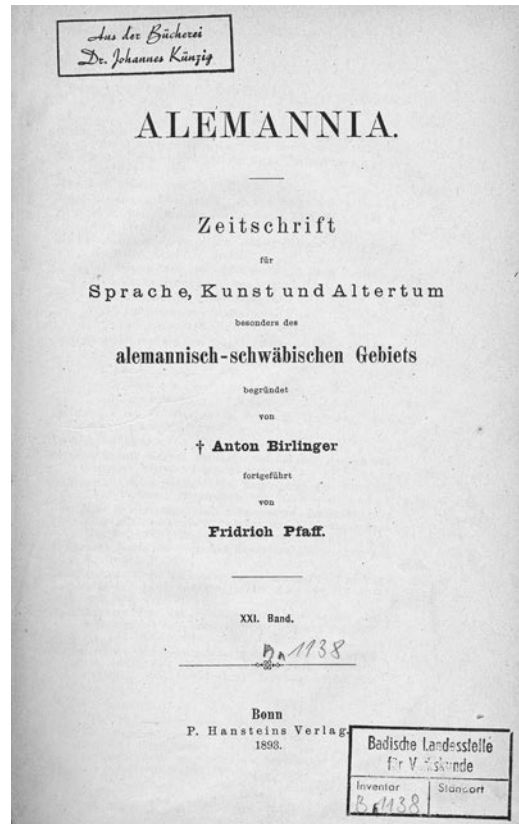
Einblicke in den ländlichen Alltag zum Ende des 19. Jahrhunderts  
im Großherzogtum Baden

Bernhard Oeschger

Anlässlich der Großen Landesausstellung »Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes« im Badischen Landesmuseum Karlsruhe 2012<sup>2</sup> werden im Keramikmuseum Staufen, einem Zweigmuseum des BLM, interessante Aspekte zum »Badischen Volksleben. Ländliche Lebensweisen im 19. Jahrhundert« in einer Sonderausstellung gezeigt.<sup>3</sup> Grundlage dieser erstmaligen Darstellung im Museum sind umfangreiche handschriftliche Fragebogenkonvolute aus annähernd 600 badischen Gemeinden, die sich 1894/95 an einer großen Feldstudie beteiligt haben.

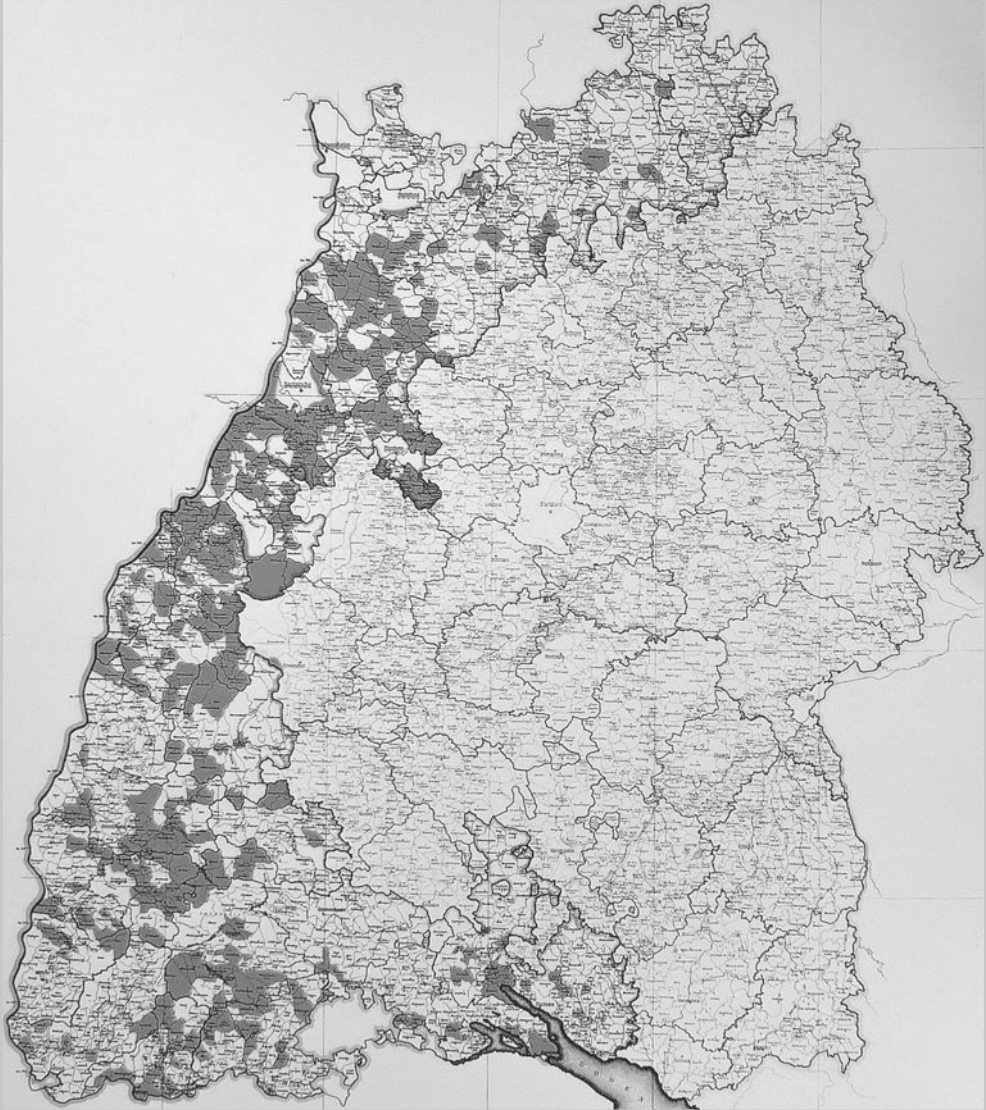
### Die Fragebogenaktion 1894/95 im Großherzogtum Baden

Die erste flächendeckend angelegte schriftliche Befragung zur Erfassung historischer und zeitgenössischer Volkskultur im deutschen Kaiserreich wurde 1893–1896 durch die Freiburger Hochschullehrer Fridrich Pfaff (1855–1917), Elard Hugo Meyer (1837–1908) und Friedrich Kluge (1856–1926) im Großherzogtum Baden durchgeführt. Die Altertums- und Sprachforschung hatte schon seit dem Wirken der Brüder Jakob (1785–1863) und Wilhelm



©Badisches Landesmuseum Karlsruhe,  
Außenstelle Südbaden in Staufen

Grimm (1786–1859) die verborgenen Reste deutscher Volkskultur ins Visier genommen und die Freilegung altüberlieferter Schätze



Beteiligte Gemeinden der Fragebogenaktion 1894/95 im Großherzogtum Baden,  
©Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Außenstelle Südbaden in Staufen

und Quellen postuliert. Maler, Poeten, Mythologen und Theologen erkannten den Wandel der zeitgenössischen Kultur und beklag-

ten die Gefährdung des vertrauten ländlichen Raums durch neue unüberschaubare Lebensformen. Von dem Freiburger universitären

Triumvirat pflegte Fridrich Pfaff, der später zum Gründer und ersten Vorsitzenden des Landesvereins Badische Heimat wurde, den unmittelbaren Zu- und Umgang mit der sog. Volkskultur, während Kluge und Meyer eher die akademische Studierstube bevorzugten. Für ihr gemeinsames Fragebogenprojekt in Baden griffen sie auf Vorgaben des Germanisten und Volkskundlers Karl Weinhold (1823–1901) zurück, der in der ersten Ausgabe der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1891 den neuen volkskundlichen Kanon definiert hatte. Mit Ausnahme der damals aktuellen anthropologischen Kategorien (Schädelmorphologie, Knochen- und Körperbau, Physiognomie) übernahm die Forschergruppe weitgehend das vorgegebene Erhebungsmuster. Nach einem ersten, privat getragenen und wenig erfolgreichen Feldversuch bediente man sich bestehender staatlicher Verwaltungsstrukturen. 1500 Schulorte in Baden wurden mit einem allgemeinen Fragebogen bedacht, für die Erfassung des religiös-kirchlichen Kulturraumes richtete sich ein besonderer Bogen an die örtlichen Pfarrer. Insgesamt wurden 3000 Bögen ausgegeben und über die Kreisschulämter an die Gewährsleute verteilt. Zur Gewinnung der von den Organisatoren erwünschten Erhebungsdaten wurden die beteiligten Pädagogen und Theologen in besonderen Kursen in Freiburg auf ihre Feldbeobachtung vorbereitet. Viele Lehrer waren ohnehin schon eifrig auf dem Gebiet der Heimatpflege tätig. Unverkennbar jedenfalls spiegeln sich in vielen Antworten der handschriftlich ausgefüllten Fragebögen die gedanklichen Konstrukte ihrer Autoren Kluge, Meyer und Pfaff wider. So diente das gewonnene Datenmaterial auch der

Untermauerung bereits bestehender wissenschaftstheoretischer Fachpositionen.

Dank zahlreicher Kontakte und persönlicher Beziehungen der drei Feldforscher erzielte die Umfrage einen beachtlichen Rücklauf; die erreichte Quote von ca. 20 Prozent gilt auch nach heutigen Maßstäben als erfolgreiche Datenbasis. Elard Hugo Meyer hat als einziger der beteiligten Wissenschaftler schon bald die neu gewonnenen Quellen aus seinen Schwerpunktthemen Sitte und Brauch ausgewertet und publiziert.<sup>4</sup> Die anderen Themenbereiche des Fragebogens (Namenkunde, Hausbau, Handwerk, Gewerbe und Alltagsleben (Fridrich Pfaff), insbesondere aber der umfangreiche Abschnitt zur sprachlichen Überlieferung (Friedrich Kluge) blieben – mit Ausnahme einzelner ortsmonografischer Quellenauswertungen und der intensiven wissenschaftlichen Quellenauswertung der Forschungsstelle »Badisches Wörterbuch« beim Deutschen Seminar der Universität Freiburg<sup>5</sup> – bis heute unbearbeitet.

In der Wissenschaft wurde die badische Fragebogenerhebung von 1894 jedoch rasch bekannt und diente weiteren Projekten zur Erfassung regionaler Volkskultur als erprobte Vorgabe (Württemberg, Bayern). Das umfangreiche badische Fragebogenmaterial verblieb in den folgenden Jahrzehnten im Besitz des Freiburger Badischen Vereins für Volkskunde und dessen Nachfolger Landesverein Badische Heimat. Später muss das Archivgut von Freiburg an den Lehrstuhl für Volkskunde (Eugen Fehrle) der Universität Heidelberg gelangt sein. Nach der Zerstörung dieses Instituts hat in



- ab. Geburt. Kommen die Kinder von dem Storch, Kindesbrunnen, der Hebamme? Erste Begrüßung des Kindes? Mittel gegen das Verirren und die Krankheiten (Gichter usw.) der Neugeborenen. Wird Besuch gern gesehen? Kommt noch das Jungensbüßchen vor? Wird das uneheliche Kind anders behandelt als das eheliche, das weibliche anders als das männliche? Wechselbalsagen: Glückshaube, Helm Erstes Kindsbad. Wann und wie die Taufe? Gevatter, Taufschmaus in der Wirtschaft? Erster Auszug der Wäckerin Wiegenlieder
- ac) Schul- und Hirtenleben der Knaben und Mädchen. Schulfeste, Namenstagsfeier. Schlußluß, Erste Kommunion und Firmung.
- ad) Spinnstubengebräuche vom Beginn bis zur Durchspinnnacht und zum Schluß Volksspiele und -tänze. Tanzlieder. Zum Mädchen gehn. Liebeszaubermittel.
- ae) Hochzeit: Werbung, ihre Formen und Formeln. Namen und Art der Verlobung, Verschau. Wie heißen Braut, Bräutigam, Brautführer und -jungfrauen. Wer ladet ein, mit Geschenken und Gegen- geschenken? Bräuche am Verkündigungs-, am Sonntag und Tag vor der Hochzeit: Schöpflehre? Kränze? Brautwagen mit Vorspannen. Hochzeits- tag: Montag, Dienstag, Donnerstag? Schminke der Brautleute und Gäste. Brautabholen, Eiterlegen? Morgenuppe, auch für Pfarrer und Lehrer? Zug nach der Kirche mit Vorspannen. Hutflappen, Gebet vor der Kirche. Trauung: Daumen oben, Kerzenbrand, Opfergang. Nach der Trauung Gebet auf dem Grab etwa verstorbenen Eltern? Kauf nach dem Wirtshaus? Hochzeitsmahl im Hochzeits- oder Wirtshaus? Vortanz, Ehrentanz: 3 Runden? Widelitz, Siebenprüfung? Während der Tafel Schuh-, Strumpfbandstechen und -verketten. Puppen- taufe. Andere Neckereien des Paares. Nachhochzeit mit Maslertranz. Hengentanz oder Spiel. Feierlicher Besuch der Eltern nach 4 Wochen? Welche Rechte haben die Junggesellen und ledig gebliebenen Mädchen und die alten Leute (Reibegeld, Altmittel, Austraß).
- af) Krankheit und Tod: Arzt oder Sympathie- doktor, Hezen und Hegenbauer, Wahrsager, Traum- deuter. Zauberformeln, -mittel wie Salz, Kreuz usw., Walfahrten. Wo ist noch der Geistliche Schild oder das Romanusbüßchen oder ein anderes Zauberbuch? Mägel- und Harscheiden -sommer- sprossen. Vorboten und Vorbereitung, Anzeigen des Todes. Fensteröffnen für die Seele. Rütteln von Geräten. Anfüge an die Biene. Werden Hunde oder Katzen aus dem Haus gejagt? Totenlage -weiber. Leichenwache. Mitgaben in den Sarg. Beerdigungsbräuche. Totenmahl. Trauertracht, Douce der Trauerzeit. Mittel gegen Totenwieder- kehren.
- ag) Haus- und Häufigkeit. Wollwusch mit Di- hauseinrichtung. Welche des neuen Hauses beim Einzug. Willkommen- und Abschiedsgruß. Reisesegen. Nimmt man Hausbrot mit in die Fremde? Glück- liche oder unglückliche Begegnung (Anfang) unter- wegs. Lieblichsheilige des Hauses. Feuer, Diebs- kriegslegen. Schwur- und Fluchformeln.
- ah) Rechte Bräuche beim Dingen von Dienstboten, bei Kaufverträgen; Zeit des Dienstwechsels. Bruder-, Genossen-, Nachbarchafts-, Brunnen-, Bach-, Weg-, Feld- und Waldordnungen. Volksansichten über Vergehen und Verbrechen.
- b) Tiere, besonders Haustiere:
- ba) Hufe, Krankheiten, Heilmittel, (Kummel) Schmelz, Wölbe, Schutzpatron: Knochard?
- bb) Kinder-, Krankheiten, Heilmittel, -Austrieb und Heimtrieb, Weide, Viehsegen. Bock im Rogg- oder Rinderfall. Schutzpatron: Wendelin? Fridolin?
- bc) Schweine: St. Antonius. Andere Haustiere. Schlachttag. Gänse und Hühner: beste Bruteier. Biene.
- c) Acker:
- ca) Werden beim Acker die Leute und Tiere besonders versorgt? Haben zwei Bauern ein gemeinsames Saatgut zum Acker?
- cb) Aufsicht von Weizen, Roggen, Hauf mit Sprüchen und Bräuchen, z. B. Eieressen und Hüpfen vor oder nach dem Haussäen. Zeit und Stunde? Saatgut?

- cc) Gegen Feldschaden Palmen, euz, Donner- keile, Wetterkläuten, Beschwören. z. Ackerumzug oder auch Umschreibung durch einen einzelnen. Wie heißt das Wogen des Kornes oder Grases?
- cd) Ernte: Schritt der ersten (3) Ähren, Namen und Behandlung der ersten und letzten Garbe und des zuletzt fertig gewordenen Mähers. Spiel auf dem offenen Feld. Erntekranz, -krone, -mahl; Heugeiß, Sichelheute. Dann Flegelheute, Dreschen, Mästen, Flachs- und Hanfbrechen: Sprüche für vorübergehende Fremde. Sehniten und Sehnitshener.
- ce) Weizense (Herbst) und Unkraute. Obstbäume zu Weihnachten mit Strohseil umbinden oder geklopft.
- d) Verzeichnis der Tage, an die sich Bräuche knüpfen: Andreas, Martinstag, der 1. Mai usw., der Unglückstage und der Volksfesttage. Festkalender von den Advents- oder Vofelwächten an: St. Nikolaus, Christabend Weissage- oder Kostage, Spiele und Lieder; Johannisein; Alt- und Neujahrstag. Heil, Dreißigste, Lichtmesse, Wafins, Magthe usw. Falsching von Anfang bis zum Begraben, Scheibenschlagen, Petri Stuhlfeier, Ostererlanfen, Judasverbrennen, Pfingst- reiter, -psittlich. Johannistag: Hammeltanz und Feuer, Kirchweih (Milbe) mit Totengedächtnis und Milbe- begraben. Andere Festfeuer und -Spiele, wie Hähnen- schlag, Schwertanz, Holzspießtanz.
13. Sprachliches, möglichst in der mundartlichen Aussprache zu verzeichnen.
- a) Seiteinteilung. Wochentage. Festtage (z. B. Weih- nachten, Kostage, Himmelfahrt, Faschnacht). Zeitbe- stimmungen (z. B. voriges, nächstes Jahr, gestern Abend). Jahreszeiten und Tageszeiten.
- b) Naturerscheinungen: Gewitter, Regen, Hagel, Wind, Himmelsrichtungen. Sterne, Sternschnuppen, Meteor, Milchstraße, Wetterleuchten.
- c) Farbenbezeichnungen. Bezeichnungen für hell, dunkel -sonnig, trüb - rein, schmutzig.
- d) Familie: Groß-, Schwieger-, Stiefeltern; Onkel, Tante (väterl. und mütterl. Seite); Neffe, Nichte; Schwager, Schwägerin; Braut, Bräutigam, Hochzeit, Ehrengesellen, -jungfern. Kindtaufe, Pate, Patenkind. Witmann, Witfrau.
- e) Begrüßung, Abschied. Gruß. Segenswünsche (z. B. beim Meßen). Flüche; Schimpfworte. Umschreibungen für Teufel.
- f) Körperteile des Menschen. Krankheiten, Gebrechen; körperliche und sittliche Eigenschaften. Die Stimme des Menschen (jammern, niesen, husten, schnupfen, röcheln). Die Namen der einzelnen Finger (mit den zugehörigen Kinderreimen).
- g) Nahrung (Speisen, Backwerke, Getränke) und Kleidungs- stücke.
- h) Ackerbau (Feld- und Stallarbeit), Milchwirtschaft (Käse- und Milchbereitung, Weinbau, Handwerke, Scherz- namen für einzelne Berufsarten (Schneider, Schuster, Barbier, Schornsteinfeger usw.). - Geräte für die Arbeit (Käse, Käse, Strauß usw.). Teile des Wagens und des Pfluges.
- i) Tiere. Besondere Bezeichnungen für das Junge (Ferkel, Küken, Junge Hühner usw.); Männchen, Weibchen; Bezeichnungen für das männliche und das weibliche Geschlecht, sowie für die geschlittenen Haustiere. Vögel, Insekten usw. (Schmetterlinge, Wasserjungfer- käfer; Eidechsen, Kröten usw.). - Rodeuse und Eigen- namen für die Haustiere (Haus, Kiefer, Hundnamen). - Bezeichnungen für das Schreien der Tiere (brüllen, mäckeren, gurren; krähen, bellern usw.). Sprüche auf die einzelnen Tiere. Hirtentrufe. Fische und Fischfang (Neze und ihre einzelnen Teile).
- k) Pflanzen, wenn möglich mit Bestimmung. Früchte, Obst (reifes, schlotches Obst); Beeren (Beeren ein- sammeln; Kröchen dazu; Verlesen der Kinder dazu).
- l) Zahlworte. Besondere Zahlwörter für einige Verantwor- tungshände (wie Wäse; Eier, Obst, Zwiebel, Fische, Geflügel?; Waße (Seher, Zimmer?).
- m) Eine kurze Erzählung oder Schilderung in der Mund- art des Orts ist sehr erwünscht; Gegenstände des ländlichen Lebens in der Dair und im Verkehr eignen sich dazu am besten.
- n) Wie unterscheidet sich die Mundart von der der Nachbar- ort in Worten und in der Aussprache? Eigenheiten der jüdischen Sprache. Begeben am Ort oder im Ver- hältnis zu den Nachbarorten Unterschiede zwischen den christlichen Konfessionen?





Guttemun kriegt die nicht das Kind in die Krippe, die andere das selber gemacht.  
 Das Kriechen seine Ganggang auch nach hintenherum vor. Aufsteigung der Kriecherweife  
 wegen der arbeitsen handhelfer beiden nicht möglich.  
 Bei den Kaufmannleuten werden die Kriecher seit 10 Jahren immer mit Erfolg  
 aufgefunden, wenn sie wollen können der Zweck zu erreichen. (Spezial) wenn  
 fallen gescheit, nicht Kleidungsstücke und Geld. Die Kriecher nehmen in den  
 Kriecher aus den Kriecher Anteil.  
 Bei den Handhelfer bleibt das Handhelfer aus drei Kriecher. (Kriecher)  
 seine Aufklärung zum Kriecher ist nach möglich nicht. Den Kriecher gescheit  
 ist nicht in der Kriecher nach 2 Jahren oder nach einem Kriecher oder Kriecher  
 Kriecher nach Handhelfer in Handhelfer. Die Kriecher weißt drei Handhelfer  
 die Hand zum Kriecher. Auf den Kriecher Kriecher der Kriecher  
 nach den Kriecher, ist für die Kriecher nicht, nicht Kriecher Kriecher  
 einen Kriecher. In Kriecher zum Kriecher der Kriecher nicht  
 nicht Kriecher Kriecher, die eine Kriecher nicht Kriecher  
 ist. Bei allen Kriecher ist auf die Kriecher der Kriecher nicht nach  
 Kriecher.  
 Kriecher - n. Kriecher nicht in Kriecher nach Kriecher. Die Kriecher  
 Kriecher nicht nach Kriecher, Kriecher, Kriecher n. a. werden dabei Kriecher.  
 Kriecher x Kriecher Kriecher ist bei den Kriecher nicht Kriecher  
 Kriecher Kriecher Kriecher.  
 Der Kriecher ist gut. Kriecher die Kriecher Kriecher am Kriecher  
 Kriecher nicht Kriecher, die Kriecher nicht Kriecher Kriecher und  
 Kriecher Kriecher Kriecher Kriecher nicht die Kriecher. Kriecher:  
 Kriecher Kriecher nicht Kriecher. Kriecher und Kriecher, Kriecher und  
 Kriecher Kriecher ist Kriecher Kriecher, Kriecher die Kriecher der Kriecher  
 nicht. Die Kriecher Kriecher drei Kriecher ist nicht Kriecher und die  
 Kriecher Kriecher.  
 Kriecher n. Kriecher Kriecher ist Kriecher und die Kriecher Kriecher Kriecher  
 nach Kriecher Kriecher. Das Kriecher Kriecher ist man Kriecher bei Kriecher,  
 Kriecher Kriecher und Kriecher Kriecher nicht Kriecher. Kriecher:  
 Kriecher Kriecher Kriecher Kriecher nach Kriecher die Kriecher in Kriecher n.  
 Kriecher Kriecher, die Kriecher n. Kriecher. Bei den Kriecher Kriecher und  
 Kriecher Kriecher. (Auf Kriecher Kriecher eine kleine Kriecher zum Kriecher, Kriecher  
 nach drei Kriecher Kriecher nicht Kriecher Kriecher) Kriecher die Kriecher  
 Kriecher ist nach Kriecher Kriecher. Kriecher, Kriecher n. Kriecher Kriecher





den ersten Nachkriegsjahren der Freiburger Volkskundler Johannes Künzig (1897–1982) wesentliche Teile der Fragebogensammlung »mit eigenen Händen aus dem Bombenschutt« geborgen und in seine 1960 in Freiburg gegründete staatliche Badische Landesstelle für Volkskunde verbracht. Ein kleineres Konvolut von 68 originalen Fragebögen befindet sich im Bestand der Forschungsstelle Badisches Wörterbuch des Deutschen Seminars der Universität Freiburg.

### Das Quellenmaterial

Betrachtet man die kartografische Wiedergabe der 1894 aktiv am Projekt beteiligten Gemeinden in Baden, so erkennt man Zentren hoher Mitarbeit im Hoch- und Südschwarzwald, im Breisgau, in Mittel- und Nordbaden sowie im Nordschwarzwald. Auffallend wenige Belegorte finden sich im südbadischen Markgräflerland und im Amtsbezirk Donaueschingen, ebenso in den nordbadischen Bezirken Mannheim, Schwetzingen und Weinheim. Vermutlich hat der persönliche Einsatz der direkt als Vermittler eingesetzten Kreis schulräte die Quantität des Rücklaufs maßgeblich bestimmt.

Alle größeren Städte des Landes sind nicht beteiligt oder nur über ihre damals schon eingemeindeten, noch ländlich geprägten Teilorte vertreten. Die Dominanz des ländlichen Erhebungsraums ist unmittelbare Folge der Fragebogenzielsetzung, die hier Wurzeln und Bestimmung der deutschen Volkskultur zu entdecken glaubte. Je nach individueller Kenntnis oder Begeisterung des Schul-

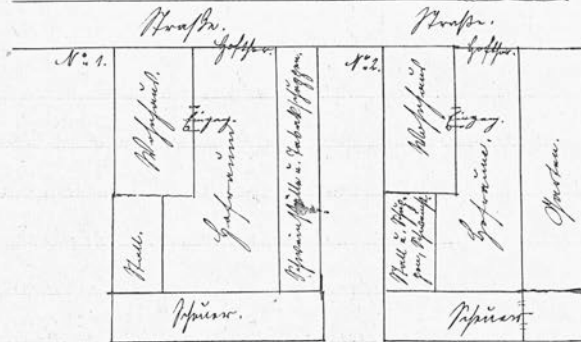
meisters oder Pfarrherrn entstanden kurze, manchmal inhaltsarme oder umfangreiche, teils mit Skizzen versehene 100- und mehrseitige Darstellungen lokaler badischer Kulturgeschichte, die sich auf ca. 18 000 handschriftlich niedergelegten Folioblättern niederschlugen. Da »Lehrer und andere arme Schlucker« – so äußert sich ein zeitgenössischer Fragebogenbearbeiter – meist auf sehr billigem (säurehaltigem) Papier ihre Antworten festhielten, zeigen sich die originalen Quellen von 1894 heute in einem akut vom Zerfall bedrohten, ungesicherten Zustand. Bedauerlicherweise konnte das Badische Landesmuseum bislang weder Mittel für eine Restaurierung noch für eine Sicherheitsverfilmung und Digitalisierung bereitstellen.

Für die Ausstellung »Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert« wurden aus dem sehr umfangreichen Quellenbestand drei Themen aus der Alltagskultur ausgewählt, die sich gut für eine museale Umsetzung anbieten: Hausbau, Kleidung und Ernährung. Am Beispiel neu gefertigter kartografischer Übersichten lässt sich leicht erkennen, welche badischen Gemeinden und Regionen an diesem historischen Feldprojekt teilgenommen und zu den ausgewählten Fragekomplexen Stellung genommen haben. Zusätzlich zeichnen die themenspezifischen Gesamtdarstellungen interessante Strukturen zum alltäglichen Leben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Eine Vielzahl weiterer Ergebnisse der Fragebogenerhebung wartet auf ihre Bearbeitung – für ortsmonografische Arbeiten, museale Dokumentationen, regional- und landeskundlichen Diskurs. Vielleicht vermag die Staufener Ausstellung dieser bedeutsa-

4.

gekennzeichnet. Neben den Holzschuppen sind meistens  
 Bräunkeller (Kalkbrennkeller); neben den Schuppen dagegen  
 sind vermehrte Stallungen. Die Stallungen sind meistens  
 den Schuppen verbunden, aber sie sind Teile der Schuppen.  
 Manchmal findet sich auch der Stall zwischen den Schuppen  
 und mit den Schuppen. Manchmal sind auch Schuppen  
 mit Verkuppelungen das dazwischen liegende  
 sind mit Schuppen. Die Hofräume sind meistens abge-  
 flossen.



Giebeln sind weder an den Giebeln, noch an den Hof-  
 räumen angebracht. Die meisten (alten) Giebel be-  
 stehen aus Steinmauerwerk, auch die zweistöckigen. Die  
 Häuser sind mit Ziegeln gedeckt. Die mit der Zeit man  
 auch Häuser, die mit Holzriegeln gedeckt sind. Der  
 Grundbau ist verputzt in der Mitte der Giebel.  
 Die Aufbauten sind auf der Straße gelegen. Man  
 Grundbau kann man direkt in die Hof-  
 räume.

Ausschnitt eines beantworteten Fragebogens zum Thema Hausbau mit Grundrisszeichnung des Verfassers,  
 ©Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Außenstelle Südbaden in Staufen

BW Sexau

Bei einem Stübli

Wenn bei einem Stübli im Duffel auf  
der Herd gemacht wird, dann warte der Mann  
und alle wollen Stai und Holz kofen sein  
schon fröhen i gluck im der Zimmermann mit  
dann der Zimmermann.

Der ein Herd aufgemacht gemacht und  
Duffel ist 1 auf mit Horn können Rügen  
Kümmen von oben und überal sein  
dann rufen wir zum Stübli im Duffel  
Es wollen von dem Gemmalgalt Stübli  
und Duffel gemacht wird, sein über Duffel  
offen Herd Zierlust wollen und gut Gemmalgalt  
zu die Herd sein und wollen sein. In der  
Stübli fließ und gemacht.

Wenn dann alles so fröhlich ist dann wird  
so wie glückliche Gemmalgalt, wird können Gemmalgalt  
dann wenn Duffel, Duffel ist gemacht  
sein.

im Duffel 1896. Duffel.

Beispiel zur sprachlichen Überlieferung in der Gemeinde Sexau, Kreis Emmendingen (Richtspruch),  
©Forschungsstelle Badisches Wörterbuch des Deutschen Seminars der Universität Freiburg

Die Muege Muege!

Die Muege Muege ist isom Loef und fust un  
 foella. „Alfa“, seit sin, der fimm un foella! Die  
 Muege Muege! Die stellen sin mit der  
 Guege un fimm Zuege isom, un se nimb  
 der Guege. stellen sin un Muege Muege. Der un-  
 nun sin der un Muege. Ja, wenn wir  
 Muege nimb Muege Muege! Wie wir sin, un-  
 wenn wir der Muege fust un, un-  
 foella der Zuege un fust der Muege Muege.  
 Die, un, ist der un fust un Loef. „Alfa“, fust  
 der Muege Muege, fust un der un fust un.  
 Der bloß der Muege Muege der foella nimb  
 gut sin; un ist fust der Muege Muege fust un  
 Loef un. Muege Muege un ist un. So loef un-  
 foella un fust un der Muege. die foella un-  
 der un fust un fust un, un der un fust un  
 mit der Muege Muege, un-! Die un-  
 un der Muege un fust un

Basel, den 4. März 1896.

Otto Lueger

Beispiel zur sprachlichen Überlieferung in der Gemeinde Sexau, Kreis Emmendingen (Tierfabel),  
 ©Forschungsstelle Badisches Wörterbuch des Deutschen Seminars der Universität Freiburg

Sage!

Ungläubig na selb Wund an fundigen isst  
 Hoffnung, do solltalla die velta Lieh, derim  
 Wimm na jeduli velt in dardann zu Erda gode  
 Bin un na moß na Wön zuanna Kinn na Jah  
 sie na mit ynnem isst Wloß zu nanna  
 yroße Galikiste, wo sah na Kinn so vial. Gal  
 nasse isst na kreye sah kün, sie sah vber  
 zu nasse yfriu isst na mit vberstallend  
 vber vnter sie daf isst, wo sah na vber na  
 st zöße vberstall ynnem so vber na isst sah  
 minse vberstall vber na isst über nimmst  
 lad mindt na pfernd.

Sage! am 14. März 1996.

Gottlieb Fischer.

Beispiel zur sprachlichen Überlieferung in der Gemeinde Sexau, Kreis Emmendingen (Sage),  
 ©Forschungsstelle Badisches Wörterbuch des Deutschen Seminars der Universität Freiburg

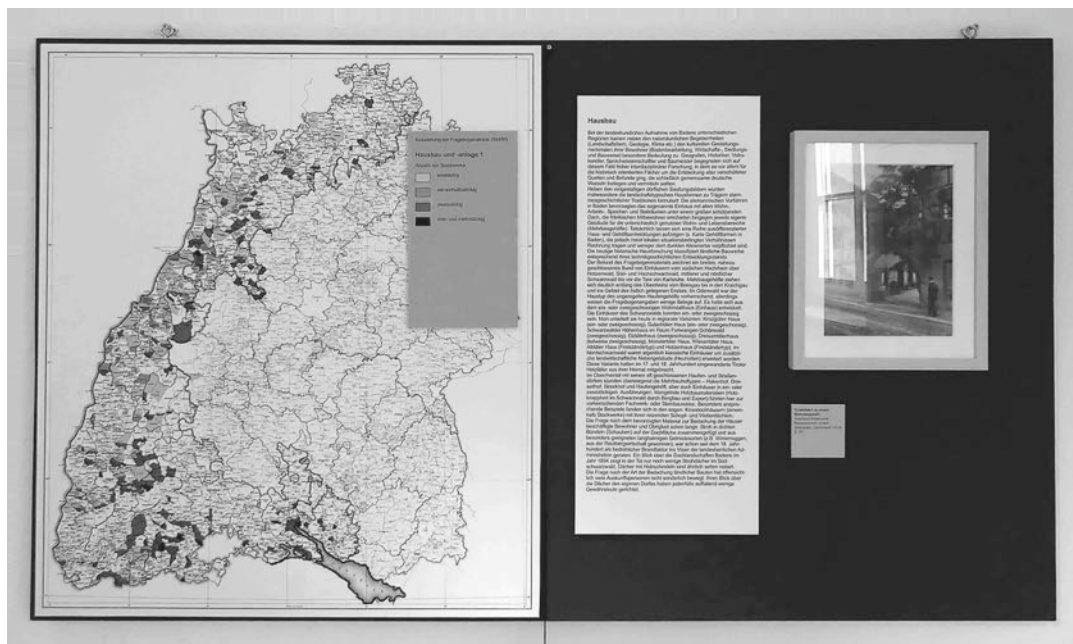
men badischen Quellensammlung wieder etwas mehr Aufmerksamkeit sichern, eventuell soll bei entsprechender Nachfrage das »Badische Volksleben« als Wanderausstellung auf Reisen gehen.

### Badische Koordinaten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Das Großherzogtum Baden – vom südlichen Markgräflerland bis zum Odenwald 235 km lang und in seiner größten West-Ost-Ausdehnung 139 km breit – gehörte seit der Reichsgründung 1871 zum deutschen Kaiserreich, das ab 1888 von Kaiser Wilhelm II. von Preu-

ßen (1888–1918) regiert wurde. Im Karlsruher Schloss residierte Großherzog Friedrich I. von Baden (1826–1907). Nach seiner Verfassung galt Baden als konstitutionelle Monarchie mit einem regierenden Fürstenhaus und wahlberechtigten Vertretern der Stände (darunter noch keine Frauen) in einem parlamentarischen Zweikammersystem (Erste und Zweite Kammer).

1894 lebten laut Statistischem Jahrbuch im Großherzogtum 1 725 270 Untertanen in einem Land, das sich deutlich vom alten Agrarstaat zum modernen handwerklich und industriell geprägten Gemeinwesen wandelte.<sup>6</sup> Die rasch wachsenden industriell geprägten Regionen bezogen ihre Arbeitskräfte aus dem ländlichen Raum, in dem sich schon



Blick in die Ausstellung: Karte und Texttafel zum Thema Hausbau,  
©Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Außenstelle Südbaden in Staufen

bald die Klagen über mangelndes Personal erhoben. Die andauernde Abwanderung vom Land in mittelständische und industrielle Zonen bedingte naturgemäß eine deutliche Veränderung bisheriger traditionsgeleiteter Lebensweisen in den Dörfern und ländlichen Kleinstädten wie auch bei der sich neu konkurrierenden städtischen Arbeitnehmerschaft.

Insbesondere Pädagogen und Theologen – die traditionellen Träger und Vermittler überlieferten Kulturguts – beklagten vielfach das rasche Wegbrechen anerkannter Lebensmuster innerhalb fest gefügter ländlicher Gemeinschaften. Arbeiter- und Bildungsvereine in großer Zahl suchten mit neuen gesellschaftlichen Inhalten und Angeboten Orientierung und Lebenshilfe zu vermitteln. Den schwindenden Traditionen in Sitte und Brauch, Kleidung, Handwerk und mündlicher Überlieferung trat man mit der Gründung lokaler und regionaler Heimat- und Pflegevereine entgegen, denen auf manchen Feldern guter Ertrag beschieden war. Das bedrohte »Volksleben« hingegen konnten sie nicht retten. Der Wandel kulturgeschichtlicher Werte und Überlieferungen ließ sich auch damals nur noch mit pflegerischen Maßnahmen und musealen Ambitionen begleiten.

### Hausbau

Bei der landeskundlichen Aufnahme von Badens unterschiedlichen Regionen kamen neben den naturräumlichen Begebenheiten (Landschaftsform, Geologie, Klima etc.) den kulturellen Gestaltungsmerkmalen ihrer Be-

wohner (Bodenbearbeitung, Wirtschafts-, Siedlungs- und Bauweise) besondere Bedeutung zu. Geografen, Historiker, Volkskundler Sprachwissenschaftler und Baumeister begegneten sich auf diesem Feld früher interdisziplinärer Forschung, in dem es vor allem für die historisch orientierten Fächer um die Entdeckung alter verschütteter Quellen und Befunde ging, die schließlich gemeinsame deutsche Wurzeln freilegen und vermitteln sollten.

Neben den vielgestaltigen dörflichen Siedlungsbildern wurden insbesondere die landschaftstypischen Hausformen zu Trägern stammesgeschichtlicher Traditionen formuliert: Die alemannischen Vorfahren in Baden bevorzugten das sogenannte Einhaus mit allen Wohn-, Arbeits-, Speicher- und Stallräumen unter einem großen schützenden Dach, die fränkischen Mitbewohner errichteten hingegen jeweils eigene Gebäude für die unterschiedlich genutzten Wohn- und Lebensbereiche (Mehrbauehöfte). Tatsächlich lassen sich eine Reihe ausdifferenzierter Haus- und Gehöftsentwicklungen aufzeigen, die jedoch meist lokalen situationsbedingten Verhältnissen Rechnung tragen und weniger dem dunklen Ahnenerbe verpflichtet sind.

Die heutige historische Hausforschung klassifiziert ländliche Bauwerke entsprechend ihres technikgeschichtlichen Entwicklungsstands.<sup>7</sup>

Der Befund des Fragebogenmaterials zeichnet ein breites, nahezu geschlossenes Band von Einhäusern vom südlichen Hochrhein über Hotzenwald, Süd- und Hochschwarzwald, den mittleren und nördlichen Schwarzwald bis vor die Tore von Karlsruhe. Mehrbauehöfte ziehen sich deutlich entlang des



Oberrhens vom Breisgau bis in den Kraichgau und ins Gebiet des östlich gelegenen Enztals. Im Odenwald war der Haustyp des unregelmäßig Haufengehöfts vorherrschend, allerdings weisen die Fragebogenangaben wenige Belege auf. Es hatte sich aus dem ein- oder zweigeschossigen Wohnstallhaus (Einhaus) entwickelt.

Die Einhäuser des Schwarzwalds konnten ein- oder zweigeschossig sein. Man unterteilt sie heute in regionale Varianten: Kinzigtäler Haus (ein- oder zweigeschossig), Gutachtäler Haus (ein- oder zweigeschossig), Schwarzwälder Höhenhaus im Raum Furtwangen-Schönwald (zweigeschossig), Elztälerhaus (zweigeschossig), Dreisamtälerhaus (teilweise zweigeschossig), Münstertäler Haus, Wiesentäler Haus, Albtäler Haus (Firstständertyp) und Hotzenhaus (Firstständertyp).<sup>8</sup> Im Nord-schwarzwald waren eigentlich klassische Einhäuser um zusätzliche landwirtschaftliche Nebengebäude (Heuhütten) erweitert. Diese Variante hatten im 17. und 18. Jahrhundert eingewanderte Tiroler Holzfäller aus ihrer Heimat mitgebracht.

Im Oberrheintal mit seinen oft geschlossenen Haufen- und Straßendörfern standen überwiegend die Mehrbauhoftypen – Hakenhof, Dreiseithof, Streckhof und Haufengehöft, aber auch Einhäuser in ein- oder zweistöckigen Ausführungen. Mangelnde Holzbaumaterialien (Holzknappheit im Schwarzwald durch Bergbau und Export) führten hier zur vorherrschenden Fachwerk- oder Steinbauweise. Besonders ansprechende Beispiele fanden sich in den sog. Kniestockhäusern (eineinhalb Stockwerke) mit ihren reizenden Schopf- und Wetterdächlein.

Die Frage nach dem bevorzugten Material zur Bedachung der Häuser beschäftigte Bewohner und Obrigkeit schon lange. Stroh in dichten Bündeln (Schauben) auf der Dachfläche zusammengefügt und aus besonders geeigneten langhalmigen Getreidesorten (z. B. Winterroggen, aus der Reutbergwirtschaft gewonnen), war schon seit dem 18. Jahrhundert als bedrohlicher Brandfaktor ins Visier der landesherrlichen Administration geraten. Ein Blick über die Dachlandschaften Badens im Jahr 1894 zeigt in der Tat nur noch wenige Strohdächer im Südschwarzwald; Dächer mit Holzschindeln sind ähnlich selten notiert. Auskünfte über die Art der Bedachung ländlicher Bauten haben nicht viele Mitarbeiter geleistet. Ihr Blick übers eigene Dorf hat offensichtlich anderen Merkmalen oder Vorlieben gegolten.

## Kleidung

Zum Zeitpunkt der Fragebogenerhebung 1894 waren einst bunte und regional differenzierte Trachtenlandschaften in Baden seit Jahrzehnten weitgehend verschwunden. Dank intensiver pflegerischer Maßnahmen hatten sich allerdings in einigen Landstrichen, insbesondere im Schwarzwald und in der Rheinebene, festliche Trachtenformen erhalten oder waren als fest geschriebene bäuerliche Standeskleidung wiederbelebt worden.<sup>9</sup>

Die Aufgabe der Tracht als lokal- oder regionaltypische Kleidungsform wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch den Wegfall der herrschaftlichen Kleiderordnungen, vor allem aber durch ein vergleichsweise be-

zahlbares Angebot an Kleiderstoffen (industrielle Textilproduktion) begünstigt. Modische Orientierung empfing man nun aus den Metropolen des europäischen Bürgertums und nicht mehr aus der eigenen ländlichen Residenz. Bürgerliche und bäuerliche Kleidungs-muster rückten einander näher – der Landmann übernahm für sein Festtagsgewand den langen, steifen Gehrock, die Knie- oder Langbeinhose sowie als Kopfbedeckung den eleganten Zylinder oder auch breitkrepfigen Hut. Das Trachtenkleid der Landfrauen orientierte sich im Zuschnitt an stilistischen Vorgaben des Empire mit der charakteristischen hoch angesetzten Taille.

Die neue Kleidungsfreiheit brachte rasch die alten bäuerlichen textilen Formen zum Verschwinden. Deutlich früher als ihre Frauen wandten sich die Männer den bürgerlichen Modevorgaben zu, jedoch folgten auch die Frauen bald dem attraktiven Wechsel modischer Neuheiten. Wie stets im Falle bedrohter kultureller Überlieferungen riefen Obrigkeit und Bildungsbürgertum bewahrende und pflegerische Maßnahmen ins Leben. Noch vorhandene Trachtenformen wurden im Auftrag der herrschaftlichen Landesbeschreibung von den Historikern Aloys Schreiber<sup>10</sup> und Joseph Bader<sup>11</sup> beschrieben sowie von offiziell beauftragten Malern wie Johann B. Tuttine, Heinrich Issel oder Rudolf Gleichauf in prächtigen Bildern dokumentiert, teilweise ergänzt oder gar rekonstruiert. Bürgerliche Vereinigungen nahmen sich der ländlichen Traditionspflege an, Schriftsteller wie der Straßburger Journalist und Künstler Charles Lallemand<sup>12</sup> oder der Freiburger Pfarrer Heinrich Hansjakob<sup>13</sup> priesen die sittli-

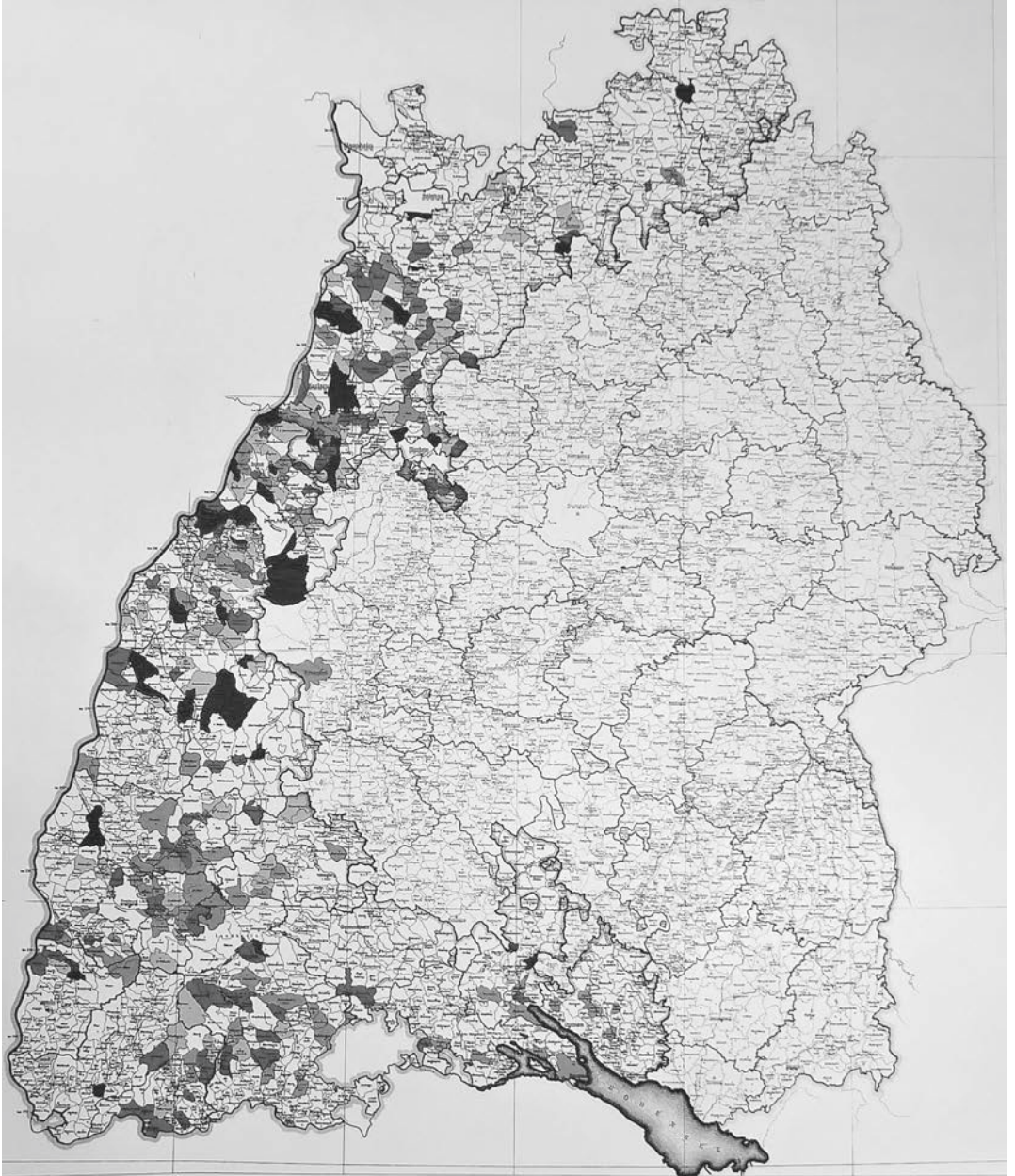
chen und kulturellen Leistungen des in Tracht gewandeten Landvolks. In dieser Zeit wurden viele der heute bekannten badischen Trachten kanonisiert und ihr künftiges Erscheinungsbild festgeschrieben.

Im Jahrzehnt der Fragebogenerhebung hatten Trachtenkunde und -pflege ihr Wirken bereits voll entfaltet: Farbenfrohe Umzüge mit Tausenden von Zuschauern (Karlsruhe 1881, 1885), Trachtenfeste mit großherzoglichen Besuchen (Freiburg 1895, Haslach 1899) und viele örtliche Trachtenvereinsgründungen unter tatkräftiger Mithilfe bürgerlicher Förderer wie Hansjakob und der Gutacher Maler Wilhelm Hasemann verhalfen dem badischen Trachtenwesen zu neuer Blüte. Selbst die Landesmutter, Großherzogin Luise, soll sich bei passender Gelegenheit im schmucken Gutacher Gewand (mit dem Bollenhut) gezeigt haben.

Die Tracht war zum Ende des 19. Jahrhunderts vor allem im südlichen und mittleren Schwarzwald, im Hotzenwald und in der Rheinebene zwischen Offenburg und Achern anzutreffen, im nördlichen Baden sowie im Odenwald dominierte bürgerliches Kleidungsverhalten, nur vereinzelte Trachtenbelege wurden genannt. Männer in Tracht konnten kaum mehr wahrgenommen werden. Ein auffälliger Schwerpunkt des Trachtenbestands lag in einem breiten Bogen östlich und südlich um Freiburg. Hier hat wohl der unermüdlich wirkende schon erwähnte Schriftsteller und Trachtenfreund Hansjakob mit seinem 1893 gegründeten »Verein für Erhaltung der Volkstrachten« und seinen Mitkämpfern Fridrich Pfaff, Elard H. Meyer und anderen erfolgreich gewirkt. Andere, ebenfalls bekannte



Darstellung der 1894/95 am häufigsten genannten Getränke im Großherzogtum Baden (Bier, Wein, Kaffee, Schnaps, Most), ©Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Außenstelle Südbaden in Staufen



Darstellung der 1894/95 am häufigsten genannten Hauptnahrungsmittel im Großherzogtum Baden  
(Kartoffeln, Mehlspeisen, Gemüse),  
©Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Außenstelle Südbaden in Staufen

badische Trachtenregionen, z.B. das Markgräflerland, die Baar oder der Kraichgau, fanden im Fragebogenbestand keinen Niederschlag, da die entsprechenden Gemeinden jegliche Mitarbeit am Feldprojekt von 1894 aus unbekanntem Gründen unterließen.

### Ernährung

Was »Leib und Seele« im Jahr der Fragebogenerhebung 1894 in Baden zusammenhielt, kommt in einer auffallenden Belegdichte, insbesondere für Nordbaden, zum Ausdruck. In dieser damals eher gewerblich-industriell strukturierten Region haben entweder besonders tafelfreudige Gewährsleute tief in die Töpfe der Handwerker- und Arbeiterhaushalte geschaut, oder der meist für bäuerlich-ländliche Verhältnisse formulierte Fragenzuschnitt eignete sich hier für nahezu alle gesellschaftlichen Erhebungssituationen.

Den Verfassern des Unternehmens ging es nicht nur um Speis' und Trank. Vielmehr galt ihr Interesse dem Ablauf der täglichen Mahlzeiten, ihrer Häufigkeit pro Arbeitstag, ihrer Zubereitung durch Magd oder Hausfrau, der personellen Rangfolge bei Tisch (wer beginnt und beendet das Essen?), den Festlegungen von wöchentlichen »Fleisch- und Mehltagen«, den besonderen Speisen zu bestimmten Jahreszeiten (z. B. Herbstschlachtung) oder Jahresfesten (brauchtümliche Speisen etwa zu Nikolaus, Weihnachten etc.).

Zwischen drei und fünf Mahlzeiten gliederten vornehmlich den langen bäuerlichen Arbeitstag. »Dreimal warm und zweimal kalt« hieß die weit verbreitete kulinarische Grund-

regel. Am frühen Morgen stellten Mägde oder Bäuerinnen eine Suppe auf den Tisch, die um neun Uhr von einem kräftigen Frühstück mit Brot und Speck ergänzt wurde. Dem Mittagessen mit Kartoffeln und Gemüse (vor allem Kraut) folgte bereits um 16 Uhr das Abendessen bei Kaffee und Brot und schließlich ein warmes Nachtessen wiederum mit Kartoffeln oder Mehlspeisen (Brei, Teigwaren). Fleisch (hauptsächlich Speck und Wurst) gelangte in wohlhabenden Häusern meist an drei Wochentagen (Dienstag, Donnerstag, Sonntag) auf den Tisch. Viele Familien konnten sich Fleischspeisen lediglich ein- oder zweimal im Jahr (!) leisten. Speck und Wurst stammten natürlich aus eigener Herstellung, in einigen nordbadischen Gemeinden kaufte man auch beim heimischen Metzger.

Das Essen diente in erster Linie der Nahrungsaufnahme und Sättigung, bei harter Tagesarbeit waren kalorienreiche Gerichte hoch geschätzt. In der Bauern- und Handwerkerküche nahm die Kochkunst und Tischkultur keinen herausragenden Platz im arbeitsreichen Frauenalltag ein. Erst mit dem Entstehen der bürgerlich-ländlichen Hauskultur im 19. Jahrhundert gewannen Küche und kulinarisches Können an Bedeutung.

Feiern des an festlichen Anlässen reichen Jahreslaufs boten hingegen schon lange Gelegenheiten zum üppigen Schmausen, dem sich Kirchen und Herrschaften immer wieder entgegen stellten. Besonders zu Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen, zu den Hochfesten um Weihnachten und Ostern mit ihren vorgeschalteten genussfeindlichen Fastenzeiten lebten die Menschen nach Möglichkeit aus dem Vollen – oft im

Bewusstsein rasch nachfolgender schmalere Tage und Wochen.

Viele Aspekte zur Darstellung der Ernährungssituation im 19. Jahrhundert können die überdurchschnittlich zahlreichen Belege der Quellensammlung sichtbar machen.

## Hauptnahrungsmittel

Im Südschwarzwald und im Kaiserstuhl nahe Freiburg bildeten Teigwaren und Mehlspeisen die hauptsächliche Essensgrundlage, besonders die östlichen Schwarzwaldtäler erwiesen sich als fast reine Kartoffelregion. Um Rastatt, Baden-Baden, Karlsruhe, Pforzheim, Bruchsal bis Wiesloch bevorzugten die Menschen eine ausgeprägte Mischkost aus Kartoffeln und Mehlspeisen, ergänzt um einen stattlichen Anteil von Gemüse. Am westlichen Bodensee siedelten damals fast ausschließlich Teigwaren-Liebhaber. Die tägliche Suppe wurde vor allem im gesamten Schwarzwald gelöffelt, erfreute sich aber auch in Nordbaden um Philippsburg, Bretten, Wiesloch und im Enztal reger Nachfrage.

Milchprodukte kamen häufig im Süden des Landes auf den Tisch der Milch produzierenden Schwarzwaldhöfe. Obst und Früchte spielten beim Essen eine eher untergeordnete Rolle.

Zum Trinken schätzten Nord- und Südbadener den täglichen Kaffee, der vermutlich in den meisten Fällen aus Getreide und Zichorie gewonnen worden war. Wein und Most standen eher selten bereit, Bierkonsum wurde nur vereinzelt vermerkt. Schnaps hingegen hatte im Süden und in Mittelbaden seine durchaus zahlreichen Anhänger, nicht selten geneh-

migte man sich schon am frühen Morgen ein Gläschen zur Stärkung.

Auch die Anzahl der wöchentlichen Mahlzeiten mit Fleischbeigabe war in Süd- und Mittelbaden größer als im Norden, dort gelangten oft nur einmal pro Woche Speck oder Wurst auf den Teller. Diesem kargen Speiseplan stand in nicht wenigen Gemeinden fast täglicher Fleischgenuss gegenüber.

Bereits wenige Themenraster – über dieses für Baden einmalige, gewiss bunte und kulturgeschichtlich vielfältige Quellenmaterial gelegt – zeichnen sehr interessante Momentaufnahmen aus dem badischen Landleben im 19. Jahrhundert, die es sorgfältig und quellenkritisch zu werten gilt. Natürlich haben annähernd 600 beteiligte Lehrer und Pfarrer, darunter kaum Frauen, ihre subjektiven Wahrnehmungen von Heimat oder beruflichem Dienstort zusammen mit den ebenfalls nicht unbefangenen wissenschaftlichen Initiatoren des Feldprojekts in dieses Mosaik eingebracht. Einzelbefunde der beteiligten Erhebungsorte bedürfen stets lokalgeschichtlicher Abgleiche. Und dennoch scheint die große Fülle der weiterhin noch nicht ausgeschöpften Quellenbasis geeignet, dem großen Bogen der 900jährigen Geschichte Badens ein paar kräftige Farbtupfer hinzufügen zu können.

### Anmerkungen

- 1 Zitat aus dem Fragebogen aus Spessart/Ettlingen 1894. Archiv der Außenstelle Südbaden des Badischen Landesmuseums Karlsruhe in Staufen.
- 2 Große Landesausstellung »Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes.« Im Badischen Landesmuseum Karlsruhe. 16.6.- 11.11. 2012.

- 3 Sonderausstellung »Badisches Volksleben. Ländliche Lebensweisen im 19. Jahrhundert« im Rahmen der Großen Landesausstellung »Baden! 900 Jahre« im Keramikmuseum Staufen, Zweigmuseum des Badischen Landesmuseums Karlsruhe. 1.7.–30.11.2012.
- 4 Elard Hugo Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert, Straßburg, 1900.
- 5 Rudolf Post, Die Erhebungen zur Sammlung der Volksüberlieferungen Badens 1894/95 und die Anfänge des »Badischen Wörterbuchs«. – In: Sprachgeschichte, Dialektologie, Onomastik, Volkskunde. Beiträge zum Kolloquium an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Hrsg. von Rudolf Bentzinger u.a. Stuttgart 2001, S. 259–275.
- 6 Statistisches Jahrbuch Großherzogtum Baden 1894.
- 7 Otto Gruber, Vom alemannischen Bauernhaus. – In: Mein Heimatland 29 (1942).
- 8 Ulrich Schnitzer, Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landwirtschaft von morgen. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 2, Stuttgart 1989.
- 9 Heinz Schmitt, Volkstracht in Baden: ihre Rolle in Kunst, Staat, Wirtschaft und Gesellschaft seit zwei Jahrhunderten, Karlsruhe 1988.
- 10 Aloys Schreiber, Trachten, Volksfeste und Charakteristische Beschäftigungen im Großherzogtum Baden in XII malerischen Darstellungen, Freiburg 1823.
- 11 Joseph Bader, Badische Volkssitten und Trachten, Karlsruhe 1843/44.
- 12 Charles Lallemand, Les paysans badois. – Strasbourg/Baden-Baden 1860.
- 13 Heinrich Hansjakob, Unsere Volkstrachten, Freiburg 1896.

Anschrift des Autors:  
Dr. Bernhard Oeschger  
Badisches Landesmuseum  
Karlsruhe  
Außenstelle Südbaden  
Hauptstraße 11  
79219 Staufen i.Br.



Keramikmuseum Staufen  
Wettelbrunner Straße 3  
79219 Staufen i.Br.

Badisches Volksleben  
Ländliche Lebensweisen im 19. Jahrhundert